Brüche übergehend. Kleine offene Wasserstellen und Teiche, von den Blättern und Blüten der Seerosen bedeckt, wechselten ab mit Mooren, wo auf den fahlen Torfmoospolstern die rotschimmernden Blattrosetten der fleischfressenden Sonnentauarten ihre Fanghaare ausstreckten, wo vermodernde Urwaldriesen gespenstisch aus Sumpf und Wasser emporragten. In den Wäldern südöstlich von Dobrilugk, bei Gorden und Hohenleipisch können wir ja heute noch die Waldsümpfe mit Wollgras und Segge, mit Torfmoos und Sonnentau bewundern; nur daß uns als ursprüngliche Schönheit erscheint, was ehedem furchterregende Wildnis war, die noch unheimlicher wurde durch das Geheul der Wölfe, die in ihr eine sichere Heimstatt hatten. Eine Wolfssäule an der Torgauer Straße im Dobrilugker Forst erinnert heute noch an das Raubtier unserer Wälder.

In diese Waldsümpfe am Dober (Dobrilugk heißt: das Luch am Dober, der Grassumpf oder die nasse Wiese am Dober, dem später „Kleine Elster" genannten Talfluß) rief der Markgraf Dietrich von der Lausitz ums Jahr 1164 bzw. 1165 Zisterzienermönche aus Volkerode bei Mühlhausen in Thüringen und gründete hier das Kloster Dobrilugk, dessen Schutzpatron die heilige Jungfrau Maria war, während sein Bruder Otto 1162 im heutigen Sachsen das Kloster Altzella gründete. Im Jahre 1184 soll der Bau der romanischen Klosterkirche begonnen worden sein; 1228 war sie vollendet und wurde geweiht. Aber noch im Jahre 1212, als die Mönche schon ein Menschenalter hier gewirkt hatten, muß der Eindruck der neuen Siedlung im Wald noch recht trostlos gewesen sein. (Im Herbste dieses Jahres kam der Minnesänger Walther von der Vogelweide in die Dobrilugker Einöde. Er weilte am Hofe des Markgrafen Dietrich von Meißen, und in dessen Auftrage hatte er dem Abte des Klosters eine geheime Botschaft zu überbringen. Es muß aber ein recht trauriger Ritt durch regennasse Einsamkeit und Herbstnebel gewesen sein, denn als der Sänger froher Frühlings- und Minnelieder über die Verlassenheit des Winters klagt und in ergreifenden Strophen voller Sehnsucht nach dem Sommer ruft, da taucht in seiner Erinnerung auch die Wildnis zu Toberluh wieder auf und er schreibt, während Reif und Schnee die Fluren bedecken und der harte Schrei der Nebelkrähen zu ihm ins Zimmer tönt:

Ja, eh ich länger lebte so,
äß lieber ich die Krebse roh.
O Sommer, komm und mach uns froh!
Feld, Hain und Anger zierst du, wo
ich einst mit Blumen spielt' und of
mein ganzes Herz zur Sonne flob!
Der Winter jage mich nun ins Stroh!

Ich bin verlegen wie Esau,
mein glattes Haar ist mir worden rauh:
Süßer Sommer, wo bist du?
Wie gern säh ich dem Pflüger zu!
Eh daß ich lang in solcher Truh
beklemmet wäre, als ich bin nu:
Ehe würd ich Mönch zu Toberlu!

Um die Zeit etwa, da der große Lyriker des Mittelalters starb, wird in Dobrilugk der Bau der Klosterkirche vollendet. Wie gewaltig aber die Kulturleistung war, die von den Mönchen bis dahin vollbracht wurde, läßt sich daraus ermessen, daß wenige Jahre später, im Jahre 1234, an die 20 Dörfer genannt werden, die zum Besitz des Klosters gehören, der weitaus größte Teil davon mit deutschen Namen, wie Kirchhain, Frankena, Eichholz, Lindena, Fischwasser u. a. Neben der Landgewinnung und der Ansiedlung deutscher Bauern schritt die Christianisierung der Bevölkerung eifrig vorwärts. Immer mehr wurde das Heidentum zurückgedrängt, und wir spüren den Kampf jener fernen Zeiten noch in dem sagenhaften Bericht von den Zwerghäusern nachklingen. In den Seebergen bei Gorden fand man bis ins 19. Jahrhundert herein übereinandergeschichtete Steine. Zwerghäuser nannte sie der Volksmund. Die Zwerge aber, die hier wohnten, sollen im Zorn über den Bau der Klosterkirche mit Steinen bis nach Dobrilugk geworfen haben, so wie es in anderen Gegenden von den heidnischen Riesen oder vom Teufel erzählt wird. (Vergl. z. B.: Die Teufelssteine bei Staßfa.) Im Jahre 1372 bestätigt Karl IV. dem Kloster den Besitz von 26 Dörfern, 13 zerstreut liegenden Orten und 4 Klosterhöfen. Von der Elbe bei Torgau erstreckt sich der Besitz des Klosters bis weit nach Osten in die Gegend von Kalau und Senftenberg. Bei dem Dörfchen Schilda sollen die Mönche einen Weinberg gehabt haben und man erzählt, daß ein unterirdischer Gang vom Weinberg bis unter das Kloster in Dobrilugk geführt habe. Den hätten die Mönche benützt, um ungesehen nach Schilda zur Weinlese gelangen zu können. So groß ist der Reichtum des Klosters gewesen, daß der Pirnaer Mönch, der um 1530 schrieb, von einem alten Spruch berichtet, in dem die meißnischen Klöster Zelle und Buch mit Dobrilugk verglichen werden und in dem es heißt:

„Cell et Buch
faciunt unum Dobriloch"

(Zelle und Buch zusammen ergeben erst Dobrilugk.) Und noch im Jahre 1566, fast ein Menschenalter nach Aufhebung des Klosters, als schon vieles von dem ursprünglichen Besitze abgebröckelt war, wurde sein landschaftlicher Besitz auf 105 000 Taler eingeschätzt.

Im Jahre 1540 wurde das Kloster aufgehoben. Die Sage bringt zwei alte Steinkreuze, die vordem an der Dorfstraße des etwa 2 Kilometer von Dobrilugk entfernten Ortes Lindena standen, im Jahre 1896 aber für die Grundmauer eines Stallgebäudes mitverwendet wurden, mit dem Auszug der Mönche in Verbindung und erzählt: „Als die Mönche aus dem Kloster in Dobrilugk vertrieben wurden und nach

An der Klosterkirche

Portal der Klosterkirche

Prag zogen, da waren ihrer so viele, daß der Kopf des Zuges schon in Lindena war, während das Ende noch auf der Brücke zum Schloß in Dobrilugk zwischen den beiden Säulen war. Die Mönche gingen immer zwei und zwei. Und so lange sie zogen, läuteten die Glocken. Sie hatten aber verabredet, wenn die letzten auf der Brücke wären, dann sollten die Glocken aufhören zu läuten. Und wie die Glocken aufhörten und die ersten am Anfang des Zuges das merkten, da bezeichneten sie die Stelle, wo sie gerade waren. Damit aber alle Leute auch später immer sehen sollten, wie viele Gott dem Herrn gedient hatten, setzten sie an die gemerkte Stelle zwei Kreuze aus Stein." Die Steine hießen auch lange im Volksmunde die Mönchskreuze.

Der Glanz des vielgerühmten Klosters verblich. Die Gebäude lagen verödet und verfielen. Nur die alte Klosterkirche ragte als gewaltiges Zeugnis der Kulturarbeit der Mönche in die neue Zeit. Sie ist eines der wenigen Beispiele spätromanischer Backsteinbaukunst, wie wir sie in höchster Vollendung an der Klosterkirche zu Jerichow in der Altmark bewundern. In der Zeit der Gotik feiert ja dann die Backsteinkunst in Norddeutschland ihre gewaltigsten Triumphe. Der Kunsthistoriker Dehio rühmt an der Dobrilugker Klosterkirche die einheitliche Anlage und die vorzügliche Durchbildung. Es ist eine gewölbte dreischiffige Pfeilerbasilika in Kreuzform. (Bei der Basilika sind die Seitenschiffe niedriger als das Mittelschiff im Gegensatz zur Hallenkirche, bei der das Mittelschiff nicht höher ist.) Ueber der Vierung erhebt sich ein schlanker Dachreiter. Ein besonderes Schmuckstück nennt Dehio das Aeußere der Chorapsis, welche die Erinnerung an die romanischen Bauwerke der Lombardei wachrufe. Auf der Apsis erhebt sich ein Kreuz auf einer Weltkugel als Abschluß. Der spätgotische geschnitzte Altar aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, der im Schrein die Heiligen Peter und Paul und die Mutter Maria, im Sockel aber die Anbetung der Könige zeigt, gehörte ursprünglich nach Senftenberg. Er wurde erst im Jahre 1905 der Kirche in Dobrilugk überlassen. Neben der Klosterkirche finden sich in der näheren Umgebung noch eine Anzahl recht bemerkenswerter alter Dorfkirchen, die ihre Entstehung ebenfalls den Dobrilugker Mönchen verdanken. Wenig jünger als die Klosterkirche selbst ist die Kirche des Dorfes Lugau, die in den Jahren 1230—1250 aus Granitquadern errichtet wurde. Die zwei Türme sind aus Backstein. Da bewundern wir den für eine Dorfkirche gewaltigen Bau der Kirche zu Schönborn, der zu den bemerkenswertesten frühgotischen Backsteinbauten des ganzen Kreises zählt. Wir freuen uns an den Fachwerkkirchen zu Friedersdorf und Fischwasser und staunen über die frühgotische Glasmalerei aus der Mitte des 13. Jahrhunderts im Apsisfenster der Kirche zu Lindena, die in Basilikaform aus dem heimischen Rasseneisenstein und Backstein erbaut wurde. Während diese Dorfkirchen aber von Anbeginn bis in die neueste Zeit dem Gottesdienste dienten, hatte die Mutterkirche in Dobrilugk ein recht wechselvolles Schicksal. Nach Aufhebung des Klosters stand sie über 60 Jahre unbenutzt und vereinsamt bis in das 17. Jahrhundert hinein. Da raste die Kriegsfurie dreißig lange Jahre über deutsches Land. Zweimal kamen die gefürchteten Schweden nach Dobrilugk, und als sie 1643 zum zweiten Male abzogen, lag die Stätte verwüstet und die Kirche stand ausgebrannt und ohne Dach als trauriges, anklagendes Mahnmal in der Einöde. All der Jammer, all das Elend, das dieser furchtbare Krieg mit sich brachte, kann wohl kaum anschaulicher und ergreifender geschildert werden, als das der Kirchhainer Chronist tut:

„Was für Unheil der Anfang des böhmischen Krieges von anno 1618 her bis 1647 verursachet, kann mit blutigen Tränen und Feder nicht genugsam bejammert und beschrieben werden. Müßte viel Zeit und etliche Ries Papier dazu sein, den großen Jammer und Elend deutschen Landes zu beschreiben. Die Sonne entsetzet sich, die Erde erschüttert, der Himmel selbst erschricket drob, wenn man nur bloß der Einnehmung der weltberühmten, vornehmen Stadt Magdeburg, so mit stürmender Hand geschehen, von den Kaiserlichen verübet worden, gedenkt. Viel tausend Personen sind durchs Eisen, durchs Geschoß, durch Brand und Unzucht, selbst die kleinsten Mägdelein sind nicht verschonet worden, umgekommen. Haben auf den Straßen gelegen, geschwollen, stinkend, schwarz, unflätig zerschändet und durch andere greuliche Martern tot. Viele Weiber und Jungfrauen sind weggeführet, viele sich aus Angst von den

Schloß Dobrilugk